Örtlich betäubt

Autor(en): **Jurt, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **49 (1970)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-338265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mehr ausreicht. Daher die Einführung von Kollektivschuldparagraphen mit unabsehbaren Konsequenzen.

Die Frage ist nur, ob sich in Frankreich Richter finden, dieses neue Gesetz mit aller Konsequenz anzuwenden. Der Richterverband hat ebenso wie die Rechtsanwaltkammer von vornherein Einspruch erhoben.

Tatsächlich entspricht dieses Gesetz Bürgerkriegsverhältnissen. In diesem Fall ist es aber erst recht nicht ausreichend. Wenn sich die Dinge in Frankreich tatsächlich weiter zuspitzen sollten, wäre das Gesetz des 30. April 1970 nur eine Etappe zu noch grösserer Willkür, wie sie Bürgerkriegszeiten entspricht.

Dass ein beträchtlicher Teil auch der gaullistischen Abgeordneten Bedenken äussert, ist verständlich. Diese Leute stehen zum Unterschied von den Ministern unter dem unmittelbaren Druck der Volksmeinung und der Volksstimmung. Sie wissen auch aus eigener Erfahrung, wie schnell sich das Blatt in Frankreich wenden kann. Ein Jahr nach de Gaulle gibt sich die Führung der Fünften Republik autoritärer als der General . . .

Dr. Josef Jurt

Örtlich betäubt

Zum neuen Roman von Günther Grass

Günter Grass hat seinen neuen – dritten – Roman mitten im bundesdeutschen Wahlkampf erscheinen lassen. Das wurde ihm angekreidet. Als Hauptinitiant und prominentes Zugpferd der sozialdemokratischen Wählerinitiative wurde er mit einer parteipolitischen Position identifiziert, und so kam es viele Kritiker mitten im Getümmel des Wahlkampfes schwer an, leidenschaftslos über einen Roman zu urteilen, der unmittelbare politische Realität zum Gegenstand hat. Die Kritiken über «*Örtlich betäubt*» könnten bereits einen Band füllen; viele negative Besprechungen sind darunter. Der Autor glaubt, er müsse im Feuilleton für das bezahlen, was er politisch tue. Jetzt, ein halbes Jahr nach der Bundestagswahl, fällt es uns leichter, mit Distanz das literarische Werk als solches zu beurteilen.

Vor dem Bildschirm des Zahnarztes

Der Studienrat Eberhard Starusch, ein Junggeselle Mitte Vierzig, Lehrer für Deutsch und Geschichte an einem Westberliner Gymnasium, lässt sich vom Zahnarzt seinen Hackbiss behandeln. Der Arzt wurde ihm von einer Kollegin empfohlen; denn er hat Fernsehen in der Praxi; die flimmernden Filme sollen fabelhaft ablenken; selbst die blinde Mattscheibe wirke irgendwie anregend. In der Tat, Starusch lässt sich nicht vom Fernsehgeschehen gefangennehmen; er projiziert eigene Filme auf die Mattscheibe, den Film seiner Vergangenheit. Mit diesem epischen

Grundeinfall nimmt Grass unser episches Zeitalter in die Sprache hinein; leicht ironisch imitiert er den Jargon der Filmleute: «Darf ich nun Bild und Ton hineingeben?»; die Sprachreste einer optischen Zeit werden eingefangen mit sprechblasenhaftem «Schrey! Schrey!» und «Keuch! Keuch!». Das Fernsehen schafft ein neues Zeitbewusstsein; man trifft sich übermorgen kurz vor der Abendschau. Die platte Kontinuität wird zerstört, an ihre Stelle treten stehende Bilder. Und doch scheitert manchmal diese visuelle Kunst; denn der Erzähler muss das in ein zeitliches Nacheinander auflösen, was das Bild in einer räumlichen Gleichzeitigkeit vermitteln kann, eine Einsicht, die schon Lessing in seiner Schrift «*Über die Grenzen der Malerei und der Poesie*» nicht unbekannt war. Doch oft gelingen dem Autor lückenlose Übergänge, so etwa, wenn die Heldin seines imaginären Films, Sieglinde, plötzlich zur Fernsehsprecherin wird, oder wenn dasselbe Gansrezept dreimal in verschiedenen Zeitlagen erscheint, erst als Vorstellung im Kochkurs des Kriegsgefangenenlagers, in «hohlwangiger Zeit», dann als Fernsehrezept im Wohlstandsdeutschland und schliesslich als knusperige Realität auf dem Tisch der Verwandten im Kaschubischen.

Mattscheibe der Erinnerungen

Der Bildschirm in der Zahnarztpraxis dient vor allem als Projektionsscheibe für die Vergangenheit des Studienrates. In kurzen Filmausschnitten setzt er Bruchstücke seines Vorlebens in Szene: 1945 ist er aus Danzig geflohen, wurde dann Maschinenbauingenieur in den Betonwerken Krings, verlobte sich mit der Tochter des Chefs, Sieglinde. Der Chef, Generalfeldmarschall Krings kehrt aus der Kriegsgefangenschaft zurück; vor Kriegsschluss hatte er seinen Frontabschnitt verlassen, die Uniform gegen Sepplhosen eingetauscht und war dann in eine Almhütte geflohen. Doch jetzt, nach seiner Heimkehr, hat er sich kaum geändert; er ficht zusammen mit seiner Tochter an Modellkriegsplätzen die Schlachten der Ostfront nochmals durch; ein Unverbesserlicher, immer noch dieselbe straffe Gesamterscheinung, er schwört auf seinen eisernen Willen. Sein Elektriker Schlottau hat den Krieg als Landser mitgemacht; er hat noch eine alte Rechnung mit seinem General zu begleichen, auch er lässt sich mit der Tochter Sieglinde ein.

Plötzlich schwenkt die Kamera aus der Bundesrepublik nach Polen: der Studienrat fährt ins Kaschubische, nach Danzig, zur Stätte seiner Jugend. Ein kurzer Exkurs über die kaschubische Kultur wird eingeblendet; die Erinnerung an ein altes Kulturvolk, das einen Kopernikus hervorgebracht hat. Wenn die Grosstante Eberhard fragt, ob der Führer noch lebe, wenn die Verwandtenschar beim Absingen des kitschigen Waldeslustliedes schunkelt, dann wird die Tragik eines Volkes offenbar, das von seinem Mutterboden getrennt ist. Der Ton des Romans während der vielfachen gebrochenen Erinnerungssequenzen ist oft distanziert, leicht ironisch. In der ungebrochenen Schilderung der Kindheitsstätte Staruschs, die Grass mit seinem Helden teilt, spürt man menschliche Wärme. Der Autor

spricht in seinem Namen. In der kaschubischen Szene – Schauplatz der früheren Romane – findet Grass seine Saftigkeit wieder. Nur zu oft haben Kritiker an den neuen Roman die Elle der früheren gelegt; so schreibt Helmuth Karasek: «Aus der kaschubischen Wirklichkeit wird, bezeichnenderweise, ein Verwandtenbesuch in Kaschubien: Ach, was sind die Verwandten da herrlich ursprünglich! Grass, zivilisatorisch an den Zahnarztstuhl gefesselt, vermag Reisen in die eigene Vergangenheit nur noch als *Sightseeing*-Tour zu veranstalten.» Man darf es Grass nicht verargen, dass er die Erfolgszenen seiner ersten Werke nicht endlos variiert. Spricht es nicht eher für seine schöpferische Vitalität, dass er sich von seiner Vergangenheit nicht gefangennehmen liess und es verstand, sich mit einem ganz anders gelagerten Roman zu erneuern.

Unbewältigte Vergangenheit

Die Kollegin Starusch, die Studienrätin Irmgard Seifert kommt ebenso ins Bild wie die Personen der Vergangenheit. Ihre Pose ist der Protest, energischer Protest; die Schüler nennen sie den Erzengel. Ihre pathetische Sprache hebt sich ab vom differenzierten, unterkühlten Ton Staruschs; als kompromisslose Antifaschistin will sie Zeichen setzen, Beispiel geben. Grass macht an der Sprache dieser Studienrätin klar, wie sehr das Deutsche durch missbrauchtes Pathos einer unseligen Vergangenheit beschmutzt wurde, wie nur noch nüchterne Sachlichkeit die Sprache von diesen Schlacken reinigen kann. «Denn», das schrieb schon ein Andersch in seinem Roman *Efraim*, «wenn man anfängt, Menschen zu vernichten wie Ungeziefer . . . dann vernichtet man nicht nur sechs Millionen Seelen, sondern, ganz nebenbei, auch die Sprache der Überlebenden.» Die emphatischen Worte der Studienrätin sind Überreste einer unbewältigten Vergangenheit. Sie war BDM-Führerin; damals betrachtete sie den Bolschewismus als jüdisch-slawische Versippung, sprach von blondem Hass, zitierte Baumanns «Neue Lande, neue Lande wollen wir uns gewinnen», jetzt aber zählt sie auf den «jochbrechenden Sieg des Sozialismus». Sie hat vom rechtsradikalen zum linksradikalen Spätexpressionismus gewechselt. In den Jugendbriefen findet sie ihre Schuld: sie hatte Schulbuben an der Panzerfaust ausgebildet; der Bauer, der seinen Acker nicht für einen Panzergraben hergeben wollte, wurde von ihr denunziert. Der Studienrat beschwichtigt sie, legt ihr stoische Haltung nahe; er betäubt sie örtlich.

Die Summe als Zahnbild und Psyche

Der Zahnarzt deckt es auf: Der Studienrat hat nicht den wahren Film seines Vorlebens abgespielt; längst verjährtes Versagen lässt ihn Geschichten erfinden. Eine glanzvolle Vergangenheit wird im Schein der Erinnerung vergoldet. Er war nur Werkstudent, nie Betriebsingenieur. In Wirklichkeit wurde er vom Elektriker Schlottau bei Sieglinde ausgebotet. In seiner leicht verlogenen Wahrheitsliebe, die er sich selber zugesteht, beruhigt er sich mit Geschichten, die ihn zeigen, wie er nie gewesen ist. Er schwindelt ehrlich.

Immer wieder sieht er sich als Täter, er findet Gewalt, stellt sich als Mörder seiner Verlobten vor, um seinem ereignislosen Leben durch die Imagination zu entweichen. Der Arzt zieht die Summe aus Zahnbild und Psyche: «Eingelagerte Gewalttätigkeiten. Mordanschläge auf Vorrat.» Die zahnärztliche Behandlung, Schmerz und Extraktionen sind weit mehr als zufällige Ereignisse im Leben eines Studienrates; dentale Probleme treten leitmotivisch immer wieder auf. Der junge Eberhard trug schon als Bandenführer die Milchzähne in einem Säckchen, liess seine Kameraden darauf schwören. Als imaginärer Untersuchungshäftling verlangt er den Gefängnisarzt, der notfalls die schmerzenden Zähne ziehen soll.

Doch die Zahnschmerzen sind nicht nur Leitmotiv; sie geben die Hauptmetapher her, die der Dichter immer wieder herbeibemüht, sie sind der Grundeinfall, den der Autor durch allzu häufige und allzu deutliche Wiederholung beinahe zu Tode reitet. Der Schmerz, das ist alles Unrechte in dieser Welt; der Schmerz lässt sich ablenken, so hat man im Mittelalter bei Zahnextraktionen den Finger über eine Kerze gehalten, um den Schmerz zu teilen; Schmerz lässt sich auch betäuben, der Studienrat redet der Seifert die öffentliche Beichte aus, er betäubt sie. Lokalanästhesie. Dem Schmerz kann abgeholfen werden, radikal durch Extraktion: revolutionärer Umsturz der schmerzreichen Gesellschaft, oder vorbeugend, korrigierend: vorsorgende Reform.

Versuchung zur Gewalt

Der Schmerz Staruschs ist in den Augen des Zahnarztes nur ein Wehwehchen: sein Versagen in der Vergangenheit. Eigentlich ist er feige und wehleidig und möchte sich raushalten, sich betäuben; anderseits denkt er sich selber Schmerz aus. Dieser Zwiespalt lässt Starusch zu einer komplexen Figur werden. Während in seinem Unterbewusstsein Gewalttaten als Wunschvorstellungen schlummern, hasst der Studienrat in seinem Bewusstsein Gewaltaktionen. Den Vandalismus der Schüler lehnt er als blossen Selbstzweck ab.

Spätestens bei diesem Problem Gewalt – Gewaltlosigkeit steigt die Frage auf, in welcher Figur der Autor stecke. In allen, hat Günter Grass entgegnet. Diese Aussage lässt sich überprüfen; denn die expliziten Aussagen des Dichters sind im schriftlichen Niederschlag seiner politischen Tätigkeit ersichtlich. So verurteilt der Politker Grass wie Starusch «den blinden Aktionismus einer pseudorevolutionären Bewegung» (Rede in Basel am 8. September 1968). Dabei wird Starusch von seiner Schülern vorwärts gedrängt. Er redet von radikalen Veränderungen und revolutionärem Verhalten, damit Platz entstehe für ein befriedetes Dasein. In seinen «Filmen» träumt er davon, mit der Wohlstandsgesellschaft aufzuräumen. Am Morgen erwacht sein revolutionärer Urtrieb: «Schluss machen mit den scheinheiligen Reformisten und den heissen Atem der Revolution wehen lassen.» Die grosse Weigerung sollte schon im Rittergestühl des Zahnarztes beginnen; sich nicht mit der Zivilisation einlassen. In dieser parodistischen

Darstellung wird ein deutlicher polemischer Zug gegen Marcuse offensichtlich, dessen Anliegen als «Flucht in die Heilslehre» abgetan wird. Hier spricht Grass wieder in seinem eigenen Namen: «Für mich ist Politik nicht etwas, das sich ideologisch fixieren lässt und als Ergebnis das ist, was Marcuse ein ‚befriedetes Dasein' nennt . . . ich bekämpfe (es) sogar, weil im Namen dieser wohlfeilen Ergebnisse soviel Verbrechen begannen worden sind.» (*Ex libris*, Mai 1969.)

Diesen Drang nach Tat sucht Starusch zu befriedigen, indem er die Jugendbandenzeit heroisiert; oder er versucht den Tatendrang zu betäuben mit Senecas goldenen Worten oder mit den zynischen Tröstungen des späten Nietzsche. Dann wieder wird Gewalt rational durchschaut als Rache für das Versagen in der Jugend. Hitler Dämonie wird als Revanche für eine Jugend ohne Erfolg gedeutet. Der Studienrat versuche, so wirft der Zahnarzt ein, der Welt, die er verändern wolle, sein eigenes Versagen anzudichten: «Denn unser Volk erträgt das nicht: abgewiesene zu kurz gekommene Versagen. Überall hocken sie und lauern auf Rache. Sie erfinden sich Feinde und Geschichten, in denen ihre erfundenen Feinde tatsächlich vorkommen.»

Weltweite Krankenfürsorge

Der Zahnarzt erweist sich als unversöhnlicher Gegner der Gewalt. Er setzt auf den evolutionären Fortschritt der Zahnmedizin. Er betrachtet die Welt aus der Perspektive seines Wartzimmers. Sein Ideal ist eine weltweit und sozial integrierende Krankenfürsorge. Er möchte die Welt verändern, indem er Systeme abschafft. Die Weltkrankenfürsorge soll nicht regieren, sondern helfen. Er diagnostiziert die imaginäre Radikalität seines Patienten: «sein Gähnen angesichts geringfügiger, doch immerhin nützlicher Verbesserungen, seine Lust, Knoten mit raschem und gleichwohl ungezieltem Hieb zu durchhauen, seine Geilheit nach einem möglichst pompösen Untergang, seine altmödische Zivilisationsfeindlichkeit».

Verhinderte Tat

Im zweiten Teil des Romans – in der Pause zwischen Behandlung des Unterkiefers und Behandlung des Oberkiefers – wird die Gewalt, die der Studienrat auf dem Bildschirm wünschte, zum tatsächlichen Problem.

Sein Schüler, Philipp Scherbaum, will vor dem Hotel Kempinski einen Hund verbrennen, um gegen den Napaleinsatz der Amerikaner in Vietnam zu protestieren. Es soll ein Hund sein, weil die Berliner diese Tiere besonders lieben. 63 705 Hunde leben in dieser Stadt; auf 32,8 Einwohner trifft ein Hund. «Einen brennenden, laufenden, jaulenden Dackel in einer Stadt wie Berlin, die nach Hunden verrückt ist, das hat es noch nicht gegeben. Nur wenn ein Hund brennt, werden sie kapieren, dass die Amis da unten Menschen verbrennen, und zwar jeden Tag.» Er glaubt, nur eine Hundeverbrennung sei wirksam, Menschenverbrennungen schreckten nicht ab, befriedigten nur Lust. Dies ist mindestens seit Jan Palach nicht mehr wahr. Diese Dackelverbrennung heute zur Zeit des Rückzuges der kom-

battanten amerikanischen Truppen aus Vietnam ist schon von der geschichtlichen Entwicklung überholt; sie wirkt als Verniedlichung der Tragweite des Vietnamkonflikts und des Protestes der Jugend. Wie sein Schüler leidet Starusch unter dem tragischen Widerspruch, dass sie als Berliner der amerikanischen Schutzmacht dankbar sein müssen und dennoch ihr moralisches Empfinden von denselben Verbündeten verletzt sehen. Er möchte, dass der Junge handelt, damit das Versagen seiner Generation nicht allgemein werde. Der spontane Gerechtigkeitssinn des Jungen findet seine Anteilnahme. Anderseits lehnt er die Tat Philipps ab mit teilweise sich widersprechenden Argumenten, wie Sinnlosigkeit, Hochmut, Gefahr, Bestialität, Dummheit. Als Versager fürchtet er die Niederlage. In der Traurigkeit seines Besserwissens «macht er Zusätze, weil er sein Versagen, während (er) versagte, schon zu verteidigen begann».

Es gilt, durch Gespräche blinde Taten zu verhindern, Taten, die aktive Resigation, Ausflucht sind. «Das voreilige Ziehen der Zähne», meint der Zahnarzt, «dieser Wahn, eine nicht mehr schmerzende Lücke schaffen zu wollen, (ist) eine Tat ohne Erkenntnis: Dummheit wird tätig.»

Wenn beide, Studienrat und Zahnarzt, von der spontanen Tat abraten, dann wollen sie nicht opportunistisch vor der jüngeren Generation klein beigeben. Wiederum spricht Grass aus ihnen, der den Intellektuellen vorwirft, sie ersparten den Studenten leichtfertig die notwendige Kritik, liefen zu den Jungrevolutionären über, benutzen diese Bewegungen als eine Art Jungbrunnen, um eine zweite Jugend zu erleben.

Es gibt aber nur eines: «Fleiss, Zweifel, Vernunft, Dazulernen, Zögern, mehrmaliger Neubeginn, kaum merkliche Verbesserungen, Evolution Schritt für Schritt: die Springprogression; während der Täter langsame Abläufe überhüpft, das hemmende Wissen abwirft, leichtfüssig und faul ist: die Faulheit als Sprungbrett der Tat.» Wiederum legt Grass sein eigenes Bekenntnis dem Helden auf die Zunge: In einem Interview vom Mai 1969 plädiert der Schriftsteller für den bewussten und belegbaren «Verzicht auf die Revolution, das heisst auf den gewaltsamen Umsturz bestehender Ordnungen, das Überhüpfen von Abläufen... Ich setze also auf Evolution... Ich weiss, dass es eine Springprozession ist, dass es im besten Fall zwei Schritte vor- und einen zurückgeht.» (*Ex libris*, Mai 1960.)

Aus dem Blickwinkel des Pragmatismus

Wenn der Zahnarzt die Tat Philipps ablehnt, ebenfalls auf Evolution setzt, dann tut er das im Hinblick auf die Fortschritte der Zahnheilkunde. Er ist ein reiner Technokrat, denkt nur an Fürsorge, nicht an moralische Wertungen; er denkt rational, will ja den Gegner nicht dämonisieren, nimmt jeden Vorschlag in seine Bestandteile auseinander. Als Fachidiot vermag er selbst den grössten Schrecken zu relativieren. In seinen Augen ist Napalm, gemessen an nuklearen Kampfmitteln, relativ harmlos. Er kennt nur Empirie, keine Spekulation. Sein Irrtum heisst Teilerfolg. Mit einem ganzen Bündel von Ausdrücken sucht Starusch das Wesen des

Pragmatikers zu erfassen: «Fortschrittsgläubiger Klugscheisser. Tüchtiger Fachidiot. Umgänglicher Technikrat. Betriebsblinder Menschenfreund. Aufgeklärter Spiesser. Grosszügiger Kleinkrämer. Reaktionärer Modernist. Fürsorglicher Tyrann. Sanfter Sadist. Zahnklempner.»

Der Zahnarzt hat ein vernünftiges Verhalten in Pragmatismus verflachen lassen. Günter Grass bezeichnet im selben Interview den Aufstand der Jugend als «Protest gegen den Pragmatismus, gegen das beinahe zwanghafte Relativieren sämtlicher Konflikte und Konfliktstoffe, mit dem junge Menschen nicht viel anfangen können. Dass sie dann aus der Gegenreaktion ins andere Extrem hineinfallen, nämlich die absolute Heilslehre suchen, ist nur Reaktion.»

Jugendlicher Radikalismus

Zu dieser Jugend mit absoluten Forderungen und radikalen Lösungen zählen sich auch Philipp und vor allem seine Freundin Vero Lewand. Sie nehmen den Studienrat mit auf eine linke Party; mit bitterer Ironie stellt der Studienrat die konformistische Neue-Linke-Folklore bloss: den Castro-Deckel, die Ho-Chi-Minh-Rufe, das Absingen der Internationalen. Doch er ist seiner Kritik nicht ganz sicher; vielleicht ist er ja nur neidisch, weil die links so lustig sind. «Da wächst eine neue Generation heran», sagt er sich, «die, bei aller zur Schau getragenen Sachlichkeit, einen neuen Mythos sucht.» Wiederum spricht Starusch für Grass, der da schrieb: «Das Schlimme ist, dass wir eine ganz moderne Generation haben, die von den Möglichkeiten, den Bildungsmöglichkeiten her, der Forschung profitiert, die aber versucht, mit den Mitteln des 19. Jahrhunderts, mit Barrikaden, roten Fahnen und Che-Guevara-Posters und vielem romantischem Brimborium die Verhältnisse einer pluralistischen, unübersichtlichen, von vielen Widersprüchen bewegten und lebenden Gesellschaft zu verändern.»

Irmgard Seifert hofft, «dass etwas Reinigendes passiert», sie verlangt nach Erlösung. Scherbaums Tat soll auch sie befreien. Der Junge soll tun, was sie nicht tat. Sie mystifiziert ihn: Er hat die Kraft und die Reinheit, uns zu erlösen.

Ich hasse das Eindeutige

«Es ist unfair, dem Jungen unseren privaten Ballast aufladen zu wollen», wendet Starusch ein. Was hat er anzubieten neben dem Pragmatismus des Zahnarztes, dem Mystizismus der Seifert, der revolutionären Heilslehre der Jungen? Zweifel, keine Sicherheiten, keine Ideologie, ein Einerseits-anderseits, ein Sich-nicht-entscheiden-Können: «Ich hasse Bekenntnisse, ich hasse Opfer, hasse Glaubenssätze und ewige Wahrheiten. Ich hasse das Eindeutige.» Philipp beginnt zu zweifeln. Er ist vom Eindeutigen abgerückt, er wird den Hund nicht verbrennen. Ein Sieg für Starusch? Kaum. Der Junge will später nicht wie der Studienrat als Vierzigjähriger mit den Taten eines Siebzehnjährigen hausieren gehen, Er wird die Schülerzeitung übernehmen; durch rationale Bewältigung kann er mehr zur Bewusstseinsbildung beitragen als durch irrationale

Taten. Starusch aber isst zusammen mit der Jungrevolutionärin Vero Gebäck im selben Kempinski, dessen kuchenfressende Damen Philipp mit der Verbrennung des Hundes aufschrecken wollte. Ein Schwarzer, Vertreter der hungernden Dritten Welt, verlangt nach Schwarzwälder Kirschtorte. Das ist aber nun entschieden überdreht; das Versagen wird allgemein; es ist aber nicht tragisch, sondern ganz einfach grotesk, weder folgerichtig noch glaubwürdig im Gesehenen des Romans. Philipp aber hat mit seiner Schülerzeitung die Bewilligung einer Raucherecke in der Schule erreicht; er hat den Reformkurs eingeschlagen. Das ganze Aufbegehren der Jungen erschöpft sich in einer Raucherecke! Sowenig wie die «törtchenfressenden Damen» das Establishment repräsentieren, sowenig ist hier das wahre Problem und auch der moralische Ernst der zornigen Jugend ins Bild gekommen. Geht es doch dabei weit mehr als um den üblichen Vater-Sohn-Konflikt, sondern um eine tiefgreifende Krise unserer Zivilisation, die der von Grass belächelte Marcuse mit Recht als «eindimensionale Gesellschaft» diagnostiziert hat. Es gilt nicht nur Reformen als Pflästerchen auf die Wunde zu legen, die Jugend verlangt nach neuen Dimensionen!

Studienrat und Zahnarzt fachsimpeln weiter. Sie stellen sich eine neue Welt vor, in der Hygiene und Aufklärung Ideologie und Heilslehre ersetzen. Die Frage nach dem Bösen wird nicht gestellt, es ist ein pathologischer Fall, der zu behandeln ist. Das medizinische und pädagogische Fürsorgeprinzip soll Grundlage einer umfassenden Ordnung sein. Fürsorge wird zur Vorsorge. Es gilt innerhalb weltweiter Fürsorge die Gewalttätigkeiten, das heisst ihre Rezeptoren stillzulegen, örtlich zu betäuben. Doch eine endgültige Ordnung wird es nie geben: «Nichts hält vor», so schliesst der Roman: «Immer neue Schmerzen.»

Günter Grass ist es wohl nicht gelungen, in diesem Roman ein Bild der Bundesrepublik der sechziger Jahre zu geben; selbst Berlin ist nicht präsent, so ist der Roman selber örtlich betäubt, zuwenig welthaltig, er ist vor allem intellektuelle Auseinandersetzung, Spiel mit Vergangenheitsfragmenten. Eine wahre Auseinandersetzung zwischen Grass–Starusch und der APO findet im Roman ebenfalls nicht statt, wohl weil der Autor den Partner in seiner Andersartigkeit zuwenig ernst nimmt.

Dennoch hat Grass einen guten Roman geschrieben. Mit grosser intellektueller Redlichkeit eröffnet er seine eigene Position zwischen Evolution und Revolution, seine Zweifel und Zwiespälte jenseits jeder starren Ideologie, jeder eindeutigen These. Alle Figuren, ausser der Seifert, zehren vom Autor, sind Stücke seiner selbst. «Das Spannendste an der Arbeit war», sagt Grass vom dramatischen Mittelteil *Davor*, «mich in diesem Stück zu zerlegen.» Es braucht Mut in einer Zeit der Intoleranz, der Eindeutigkeit der harten Fronten eine so kritische und differenzierte Stellung zu beziehen. Günter Grass besitzt das Können, einer komplexen Situation mit einer komplexen Antwort zu begegnen.